

Militärdienst Erinnerungen vom Soldat Näf

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **228 (1949)**

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-375376>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

lich häufig zutage tretenden Bronze- und Eisenfunde. Aus den zahlreichen Werkzeugen erwähnen wir eine Eimerkette, eine Kesseltette, ein Vorhängeschloß, einen kunstvollen Schlüssel, Pferdetransen und Zeitschlingen. Der Umstand, daß Toppfcherben oder gar ganze Töpfe fast völlig fehlten, läßt erkennen, daß das Gebäude unmittelbar vor seiner Zerstörung als Werkstoffs oder dergleichen gedient hat. Ursprünglich aber wird es wohl ein Wohnhaus gewesen sein, wofür die schöne Bemalung des oberen Stockwerks spricht. Ein schönes römisches Tonlämpchen, dessen Ausguß leicht beschädigt ist, die Scherben einer Reibschüssel und eines Bechers aus dem beliebten Lavestein sind ins 3. Jahrhundert n. Chr. zu datieren. Spätere Funde haben wir keine. Diese Beobachtung gibt uns vielleicht den Schlüssel zur Frage nach Zeit und Ursache der Zerstörung. Was liegt näher, als auf den großen Alemannensturm der Jahre 259/260 zu schließen, der mit elementarer Wucht sengend und brennend über die friedliche Landschaft daher fuhr und das Ende des stolzen Gutshofes - wie so manches

andern in unserem Land - bedeutete? Noch wollen wir diese und manche andere interessante Frage nicht endgültig entscheiden. Noch liegt ja der Hauptteil unseres Gutshofes wohlverwahrt in der Erde. Wann dürfen wir wieder dahinter gehen, auch diese Geheimnisse zu lüften, die uns der gütige Schoß der Erde vorerst noch verhüllt?

*

Wir sind mit dieser Ausgrabung in eine Zeit zurückversetzt, die noch kaum irgendwelche schriftlichen Überlieferungen kennt. Und doch haben wir das von Menschenhänden geschaffene Werk. Unsere Quellen liegen nicht in Archiven und Bibliotheken, sondern im Schoß der Erde. Ob sie da nicht ebenso gut verwahrt sind? Ob sie nicht ebenso untrügliche Dokumente menschlichen Schaffens und menschlichen Erlebens darstellen, wie die oft so persönlichen schriftlichen Urkunden? Indem wir den kleinen und kleinsten Resten menschlichen Lebens nachgehen, die so unverfälscht im heimatlichen Boden liegen, versuchen wir uns ein immer klareres Bild älterer Heimatkultur zu machen.

Militärdienstereinerungen vom Soldat Näf

Die nachfolgenden Kurzgeschichten und Witze sind aus der Sammlung „Soldatenspost“ von Jakob Hartmann (Chemiseger Bodemaa), Kefwil, dem Appenzeller Kalender zum Abdruck überlassen worden.

Trotzdem beide Glazen hatten, lagen sich Näf und der Feldweibel beständig in den Haaren. Der Feldweibel war ein bornierter Schulmeister und mochte Näf seiner trägen Witze wegen nicht ausstehen. Eines Abends saßen wir gemütlich im „Köfli“ in Seewen-Schwyz. Da klagte Feldweibel Moser vor der ganzen Tischrunde über heftige Kopfschmerzen, über nächtliche Fieber und Brennen der Kopfhaut. Diese Erklärung paßte Näf wie eine Patrone in den Gewehrlauf, und er eröffnete das Feuer: „Ghöörst du, Moser! - I chönnt deer jetzt ebe säge, was das wäär! - Du hesh weleweg au scho i de Zitig gglese: Selbstentzündung von Heu!“

Eines Morgens vor Tagesanbruch mußte unsere Kompagnie ausrücken. Es war der Tag der denkwürdigen Schlacht am Hasenberg ob Bremgarten im Aargau. Unser Ausbruch geschah in aller Eile, und es begab sich, daß Kamerad Näf einen Wisch Stroh zwischen Tornister und Bluse eingeklemmt davontrug. Ein junger Leutnant gewährte den Zauber und rief: „He, Näf! - Ihr schleißid jo 's ganz Kantonement fort!“ De Näf häd gment: „I werd woll no tööre my Bett sonne!“

Einmal ging das Gerücht, daß unsere Samellen hygienisch nicht einwandfrei seien. Es wurde eine Inspektion vorgenommen. Sie verlief im allgemeinen ohne viele Anstände. Aber Soldat Näf hatte „nootli“. Mit dem Fingernagel kratzte er vertrocknete Fidele, Reste von der Abendsuppe, vom Samellenboden und vom Deckel. Dann nahm er eine Handvoll Gras und zuletzt benützte er sein Schnupftuch und rieb und rieb, bis

das Geschirr nur so glänzte. Der Erfolg war überwältigend; aber das scharfe Auge des Hauptmanns hatte sein Tun wahrgenommen. „Aber Näf! - Wer wett jetzt au mit em Nastuech 's Koch- und Eßgeschier uusrybe? ... Ihr sind jetzt doch en Grüüßige!“ - „Her Hopma! - Säb ist schuuli graad eeding! - 's Schnupftuech ist doch nomma suuber gsee!“

Näf hatte einen gesunden Appetit und war ein Dauereffer. Er sammelte die fetten Späzen und übriggebliebenen Brotbrocken, und jede Woche fand ein wohlgefülltes Säcklein seinen Weg nach dem Schöngengrund zur Freude seiner sechs aufwachsenden Buben. Auf Schüblig und Bratensauce war er besonders erpicht. In die Sauce machte er Brocken und aß sie mit dem Löffel wie Suppe. Eines Abends wurde eine Wette abgeschlossen. Näf sollte oder wollte in einer halben Stunde sechs Schüblinge essen. Sie sollten ihn nichts kosten und zudem bekam er einen halben Eiter Wein dazu. Die 30 Minuten verstrichen; aber der Esser brachte nur fünf Schüblinge hinunter. Er nahm den übriggebliebenen sechsten, schüttelte ihn und rief: „Ben i das gweßt heft, as i dy nomme möcht, hetti dy z'ersch gresse!“

Wir Soldaten veranstalteten unter uns einen literarischen Wettbewerb zur Erlangung eines typischen, urwüchsigsten Romans. Derselbe durfte jedoch nicht mehr als 200 Worte zählen. Der erste Preis betrug 20 Franken. Er fiel dem Rühentiger und Erdöpfeljongleur Sonderegger zu und hatte folgenden Wortlaut:

„Im Tessin gibt es viele Latrinen. Die Stange, wo man sich darauf setzt, war von unten angesägt.“ Das sind 17 Worte. Die andern 183 Worte sprach der Befreite Zuberbühler, als er aus der Grube kletterte.